Farbenspiele des Lebens.

Roman von F. Leoni.

(6. Fortsetzung.)

Elftes Kapitel.

Der Freiherr von Nottinghausen fühlte sich in Franzensbad so sehr gefesselt, daß er seine Rückreise nach Berchtesgaden, wo eine zärtlich besorgte Mutter und das Glück in Gestalt einer sehr vermögenden Braut auf ihn warteten, von Tag zu Tag verschob. Die vielen Briefe, die ihm die Freifrau auf stark nach Opoponax duftendem, mit Krone und Wappendruck geziertem Briefpapier schrieb und die immer die erneute Frage nach dem Zeitpunkt seiner Rückkehr enthielten, beantwortete er in letzter Zeit nur durch Postkarten im Lapidarstil. Als Grund für seine Verzögerung gab er an, daß er sich nervös angegriffen fühle und deshalb die gute Gelegenheit benutzen wolle, um die herrlichen, prickelnden Stahlbäder zu gebrauchen, deren Heilkraft sich bei Nervenverstimmungen so sicher bewährte.

Auch den beiden Herren Lingen gegenüber machte er dieselben Vorspiegelungen, um ihnen die Ursache seines längeren Verweilens zu erklären, doch fand er damit nur bei dem Alten Glauben. Waldemar sah tiefer und hatte längst durchschaut, was sich auch Goswin selbst in seinem innersten Herzensgrunde nicht länger verhehlen konnte.

Der Freiherr war verliebt — verliebt über alle Maßen in Hilda Hertel, die reizende frische Mädchenknospe. Zum wievielsten Male ihm das passirte, wer konnte das wissen! Er fing sehr leicht Feuer und hatte es ja noch kürzlich seinem Freunde eingestanden, daß er als Schmetterling von einer Blume zur andern flog. Es bereitete Waldemar unsäglichen Schmerz, wenn er sah, wie zwanglos und natürlich Goswin und Hilda mit einander verkehrten und wie gut sie sich zu verstehen schienen. Das Heirathsprojekt mit Martha von Lutz schien jetzt in die Ferne gerückt zu sein, der Freiherr sprach wenigstens nicht mehr davon und schien überhaupt ein Alleinsein mit Waldemar, bei dem so manches zur Sprache gekommen wäre, thunlichst zu vermeiden. Er war allmälig dahingelangt, seine Verbindung mit der reichen Gutsbesitzerstochter nicht mehr für den einzigen Ausweg, der sich ihm darbot, anzusehen, und es gab für ihn Augenblicke, in denen der Gedanke an eine Werbung um die Hand der hübschen Commercienrathstochter wie ein warmer Sonnenschein über die Fluren seines Herzens strich und schöne, duftige Blüthen auf ihnen erstehen ließ. Hilda Hertel — das mußte er sich gestehen — war ein mit bezauberndem Liebreiz ausgestattetes Wesen, das sein eigen zu nennen ihn mit Stolz und Freude erfüllen würde.

Ihre Erziehung, ihre gesellschaftlichen Manieren ließen an sich nichts zu wünschen übrig und sie würde sich schnell und gut in ihre Rolle als Gattin eines Aristokraten, der zu den ältesten Familien des Landes zählte, hineinfinden. Das Trotzköpfchen, das sie gelegentlich aufzusetzen wußte, stand ihr übrigens reizend und gab ihr so etwas Apartes — sie würde eine entzückende kleine Freifrau sein und würde sicherlich Furore in hohen Kreisen machen. Ihr Vater sollte ja, wie das Gerücht ging, zu den reichsten Berliner Kaufleuten gehören, und da er nur zwei Kinder hatte, so müßte die Mitgift eine bedeutende sein.

Aber dieser Herr Papa — als der auf einem einsamen Spaziergange befindliche Freiherr in seinem Gedankengange bis zu diesem Punkt gelangt war, fühlte er eine kleine Beklemmung in seiner Kehle aufsteigen — also dieser Herr Papa konnte am Ende recht unbequem werden! Zu welcher Sorte Krebse er gehörte, das mochten die Götter wissen, er, der Freiherr, hatte keine Ahnung davon. In Kaufmannskreisen war er bisher nie bekannt gewesen und er konnte sich von dem alten Herrn absolut keine Vorstellung machen. Da dieser aber ein so bedeutendes Vermögen zusammenzubringen verstanden hatte und außerdem so schöne und liebenswürdige Töchter besaß, konnte er ihm ein gewisses Gefühl der Hochachtung nicht versagen.

Immer weiter wanderte Goswin von Nottinghausen auf seinem einsamen Wege dahin und immer tiefer versenkte er sich in seine Gedanken.

Wenn Hilda's Vater nur wenigstens geadelt wäre, dann könnte man ihm ja nichts vorwerfen! sagte er zu sich, und die Namen Rothschild, Bleichröder und Hansemann kamen ihm in den Sinn. Ja freilich — das war etwas anderes! Wie die Sache aber nun einmal lag, so mußte seine Verbindung mit der reichen, hübschen, aber bürgerlichen Kaufmannstochter von seiner Familie, insonderheit von seiner hochgeborenen Frau Mama als eine Mesalliance aufgefaßt werden — das war ganz klar. Anders stand es wohl mit Martha, sie trug doch wenigstens ein „von" vor ihrem Namen und wenn man auch nicht recht wissen konnte, von wo dies herstammte, so würde der Form doch Genüge geschehen und ein gewisser, äußerer Glanz gewahrt bleiben, wenn sich die beiden adeligen Namen auf den weißen, goldumränderten Karten der Verlobungsanzeige präsentirten. Sofort in den Besitz eines schönen und reichen Landgutes zu gelangen und unbeschränkt auf demselben schalten und walten zu dürfen, das war sicherlich keine so üble Sache. Freilich — mit Hilda Hertel konnte Martha von Lutz keinen Vergleich aushalten. In diese sich zu verlieben, das war ihm nicht möglich gewesen, während Hilda sein Herz im Sturm erobert hatte.

Dem Freiherrn wurde plötzlich ganz warm um's Herz. Sollte seine schnell entflammte Leidenschaft für dies junge Mädchen wirklich zu dem stetigen und unauslöschlichen Feuer der Liebe werden, das die Dichter so hoch priesen, und an das er bisher nicht geglaubt hatte? Sollte er seine Standesvorurtheile, ja selbst den Segen seiner Mutter opfern können, um in Hilda's Besitz zu gelangen?

Ein leichter Regenschauer, der sich plötzlich aus einigen dunklen Wolken ergoß, die sich am Himmel nach und nach zusammengezogen hatten und die der Freiherr, in seine Gedanken vertieft, nicht bemerkt hatte, nöthigte ihn zu schleuniger Rückkehr. Ziemlich durchnäßt, da er ohne Regenschirm gewesen, und auch ein wenig verstimmt, kam er in seinem Hotel an und begab sich sofort auf sein Zimmer, um seine Kleider zu wechseln.

Das Erste, worauf beim Eintritt seine Augen fielen, waren zwei Briefe, die auf dem Tische lagen. Der eine derselben trug den Poststempel Berchtesgaden, der zweite dagegen wies den der Universitätsstadt, in welcher der Freiherr einige Jahre verbracht hatte, und noch mehrere andere Stempel auf und war offenbar von Ort zu Ort nachgesandt worden. Das mütterliche Schreiben wurde einstweilen uneröffnet bei Seite gelegt, während Goswin's Finger in nervöser Unruhe nach dem zweiten Briefe griffen, dessen Adresse in fester, kaufmännischer Hand geschrieben war.

Mit einem hastigen Ruck entfernte der Freiherr den Umschlag, nahm den Briefbogen heraus und entfaltete denselben. „Verdammter Manichäer!" kam es von seinen Lippen, als er nach der Unterschrift sah.

Der Brief lautete wie folgt:

„Hochgeschätzter Herr Baron!

„Der Herr Baron werden sich wohl erinnern, daß Sie noch eine kleine Rechnung bei mir zu begleichen haben für den Goldfuchs „Lothar", den ich Ihnen vor zwei Jahren überließ, und den Sie, wie man mir mittheilte, an Lieutenant Berg im vorigen Winter verkauft haben. Wie wir es damals mit einander ausmachten, sollte ich Sie mit meiner Forderung von 1200 Mark, welches die ausbedungene Kaufsumme für den Fuchs war, nicht drängen und mich einstweilen mit einer Anzahlung von 200 Mark begnügen, wohingegen Sie, als der Erbe ihres Herrn Onkels, sich verpflichteten, Ihren späteren Bedarf an Pferden stets aus meinem Gestüt zu beziehen und mir die Summe in halbjährlichen Raten abzuzahlen. Daß letzteres nicht geschehen, ist Ihnen so gut als mir bekannt, ich würde indessen kein Aufheben von der Sache machen, wenn ich nicht von der so unerwarteten Heirath des alten Herrn gehört hätte und somit in Ihnen nicht mehr den dereinstigen Besitzer des großen Vermögens Ihrer Familie sehen kann. Herr Baron wollen mir gestatten, Ihnen wegen dieses betrübenden Ereignisses mein herzliches Beileid auszusprechen.

„Ich sehe mich nun leider zu der Nothwendigkeit gezwungen, Sie um baldige Zahlung der mir schuldigen 1000 Mark zu bitten. Etwas Anderes wäre es freilich, wenn Sie sichere Aussicht hätten, sich zu arrangiren, etwa durch eine reiche Heirath oder dergleichen. In diesem Falle würde ich nicht anstehen, meine Forderung noch bis auf Weiteres zu stunden, in der Hoffnung, noch recht oft mit Ihnen Geschäfte machen zu können.

„Indem ich Sie höflichst ersuche, mir recht bald Mittheilung davon zu machen, wie Sie es mit der Zahlung zu halten gedenken, zeichne ich, hochgeehrter Herr Baron, als dero ergebenster Diener

Emil Hirschberg."

Mit einigem Stirnrunzeln hatte der Freiherr diesen Brief gelesen. Sein Gesicht klärte sich jedoch auf, als er zu dem Passus „reiche Heirath" kam, und um seine Mundwinkel zuckte alsbald ein spöttisches Lächeln.

„Dem Manne kann geholfen werden", murmelte er, während er seinen langen Schnurrbart durch die Finger wirbelte.

„Es ist ja, als ob sich alles verschworen hätte, mich in das Ehejoch zu bringen — ich wette darauf, daß Mama's Brief auch wieder dies Thema behandelt. Nun, sie mögen sich Alle beruhigen, mein Entschluß ist gefaßt. Nur die Personenfrage muß noch erledigt werden."

Das Wetter hatte sich unterdessen aufgeklärt und als Goswin von Nottinghausen seine Toilette beendigt hatte, fing auch die Sonne wieder an, ganz freundlich zu scheinen, so daß er hoffen durfte, auf dem nachmittäglichen Brunnenspaziergange wieder mit Hilda zusammenzutreffen, mit der sich in letzter Zeit so vorzugsweise seine Gedanken beschäftigten, und die ihm immer schöner und anziehender erschien.

Der Brief aus Berchtesgaden wurde zum Lesen vor dem Schlafengehen aufgespart und nachdem der Freiherr noch Lohse's Goldlilienessenz auf sein Battisttuch gegossen und einen prüfenden Blick in den Spiegel geworfen hatte, nahm er Hut und Handtasche und begab sich in's Freie. Der Fahrstuhl des alten Herrn Lingen stand nicht mehr vor der Thür, also mußten Onkel und Neffe bereits auf dem Spaziergange befindlich sein.

In der Salzquellallee kaufte er eine Rose, die er in seinem Knopfloch befestigte, und warf dem Blumenmädel großmüthig das Doppelte des geforderten Betrages hin. Dann setzte er den Kneifer auf die Nase und schaute suchend auf den Wegen umher. Es war noch etwas früh und die Anzahl der Spazierenden deshalb noch nicht groß. Hilda Hertel und Frau Dalwig waren nicht zu erblicken und auch von den beiden Lingen war nichts zu sehen. Der Freiherr schlenderte durch die Kolonnaden und blieb eine Weile vor einem Juwelierladen stehen, in dessen Schaufenster die reizendsten Sachen ausgestellt waren.

Seine Blicke blieben auf einem sehr schönen und geschmackvollen Ring haften, der einen in Herzform geschnittenen und mit Brillanten eingefaßten Saphir zeigte.

Wie reizend müßte sich das Dingelchen da an dem Goldfinger eines gewissen Händchens ausnehmen! dachte er.

Wehmuthsvoll seiner mageren Börse gedenkend, wandte er dem verführerischen Laden den Rücken und ging an der Franzensquelle vorbei nach dem kleinen, von Kastanienbäumen beschatteten Platz, den der hochlöbliche Rath des Ortes Franzensbad mit einer starken Vergrößerungsbrille angesehen haben mußte, als er ihm den Namen „Kastanienwäldchen" (wie es auf der ausgehängten Tafel zu lesen steht) beilegte. Dort ließ er sich auf einer Bank nieder, von welcher aus er nach allen Seiten Umschau halten konnte. Während er darüber nachsann, auf welche Art er sich ganz sichere Auskunft über die Verhältnisse der Familie Hertel verschaffen könnte, über die er durchaus im Klaren sein mußte, bevor er in seinen Bemühungen um Hilda Ernst machte, kamen zwei Herren, die sich eben an der Quelle mit einem Becher Stahlbrunnen gestärkt hatten, vorüber. Der Eine von ihnen war ein würdig aussehender alter Herr mit stark ergrautem Haupthaar und bartlosem Gesicht, der Andere und Jüngere wies die scharfgeschnittenen Züge und die stark gebogene Nase der israelitischen Race auf. Die Beiden waren offenbar in ein geschäftliches Gespräch vertieft, darauf deuteten die lebhaften Gesten des einen, sowie die Papiere, die der andere aus der Brusttasche zog und seinem Begleiter hinhielt.

„Sollte das wahr sein? Ich hätte es nicht geglaubt, da die Firma stets für vollkommen solvent galt," sagte der ältere.

„Verlassen Sie sich darauf, Commerzienrath Hertel steht unmittelbar vor dem Zusammenbruch," erwiderte der jüngere. „Die Abendzeitungen brachten schon eine Andeutung darüber und dieser Brief aus Berlin bestätigt die Thatsache."

Wie ein erkältender Nachtthau fielen diese Worte auf die Gefühle des Freiherrn, dessen Ohr gespannt aufgehorcht hatte, als er den Namen „Hertel" vernommen.

Hildas Vater bankerott! Mein Gott, wußten denn die Damen bereits davon? Noch gestern waren sie alle zusammen so fröhlich gewesen und nichts in dem Benehmen der beiden Schwestern ließ es vermuthen, daß sie, wenn auch nur eine leise Ahnung von dem Verhängniß hatten, das über ihren Vater hereinzubrechen drohte. Hilda ein armes Mädchen! In Zukunft würde sie vielleicht gezwungen sein, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen!

Der Freiherr konnte diesen Gedanken nicht fassen. In der augenblicklichen Erregung wäre er beinahe den beiden Herren nachgeeilt, um sie zu fragen, ob die Nachricht über den bevorstehenden Fall des Hauses Hertel eine verbürgte sei. Eine Weile blieb er dann noch auf seinem Platze sitzen, während die verschiedenartigsten Gedanken sein Gehirn durchzuckten. Lange hatte ihn nicht etwas so erregt, wie diese, so zufällig erfahrene Nachricht, die durch ihren Wetterstrahl ein zauberhaftes Luftschloß zerstörte, das er sich im geheimen Herzenswinkel so gern auferbaut, obschon er von vorneherein ahnte, daß es nur ein Gebilde der Phantasie bleiben würde.

Jetzt begannen sich aber die Wege mit Spazierenden zu füllen und Nottinghausen durfte jeden Augenblick erwarten, Frau Dalwig und Fräulein Hertel, die möglicherweise doch noch nichts von der Sache wußten, daherkommen zu sehen. Um alles möchte er ihnen jetzt nicht begegnen, denn er glaubte sich nicht soweit beherrschen zu können, um sich den Damen in unbefangner Liebenswürdigkeit zu nähern und eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Er erhob sich daher und ging nach dem Hotel Müller zurück.

Es war dem Freiherrn lieb, jetzt auch nicht mit Waldemar zusammenzutreffen, und deshalb suchte er ein stilles Plätzchen in einer Laube im Garten auf, wo er seinen Gedanken ungestört nachhängen konnte. Als er in die Brusttasche seines Rockes fuhr, um sein Cigarettenetui herauszuziehen, gerieth ihm der Brief seiner Mutter in die Hand, den er uneröffnet zu sich gesteckt hatte, um ihn erst Abends zu lesen. Nachdem er eine Cigarette in Brand gesetzt und einige Züge gethan hatte, öffnete er das Schreiben und durchflog den Inhalt desselben.

Die Freifrau sprach sich überrascht und auch einigermaßen beunruhigt aus über die erhaltene Nachricht von seinem längeren Verweilen in Franzensbad wegen seines Befindens. Sie legte indessen doch kein großes Gewicht auf seine „Nervosität" und äußerte ihre Meinung dahin, daß ein Aufenthalt in der herrlichen Bergluft Berchtesgadens für seine Gesundheit, wenn dieselbe angegriffen sein sollte, viel zuträglicher sein würde, als ein solcher im böhmischen Bade. Zum Schluß kam sie dann noch auf das gewohnte Thema, das sie durch die Nachricht einleitete, daß die Familie Lutz bereits anfange, an ihre bevorstehende Abreise zu denken.

„Ich möchte es Dir nochmals ans Herz legen, mein theurer Goswin," schrieb die Freifrau, „daß die Gelegenheit, Dich und mich von allen Sorgen um Deine Zukunft zu befreien, eine sehr günstige ist und daß Du nur die „Hand nach ihr auszustrecken" brauchst, um sie zu erfassen.

„Ich habe mich bemüht, einigen Einfluß auf Martha zu gewinnen. Sie hat sich sehr entgegenkommend bewiesen, hat meine leisen, freundlichen Winke verstanden und beachtet und ich habe allen Anlaß, zu glauben, daß Du eine sehr vortheilhafte Veränderung an ihr wahrnehmen wirst. Durch vieles Umherwandern und Bergsteigen hat sie etwas von ihrer Fülle verloren und steht jetzt besser und feiner aus als früher, wozu auch noch das beiträgt, daß sie sich meine Bemerkungen zu Nutz gemacht hat und sich jetzt einfacher und nobler kleidet. Komm bald selbst, mein lieber Sohn und urtheile, ob Deine alte Mama recht hat. Apropos — gestern erhielt ich aus München Nachrichten von Doktor Wellhard, die mir recht empfindlich waren. Du weißt, daß ich ihn beauftragt hatte, beim Quartalswechsel meine Miethe zu bezahlen. Er schreibt mir nun, daß er dies pünktlich besorgt habe und daß ihm dabei vom Hauswirth die Mittheilung gemacht worden ist, er sähe sich veranlaßt, die Miethe um hundert Mark zu steigern. Du kannst Dir denken, wie bedrückend dies für mich ist, ich habe ohnehin hier mehr ausgegeben, als ich mir vorgenommen hatte, und Dein Aufenthalt in Franzensbad scheint auch etwas kostspielig zu sein. Diesen ewigen Geldsorgen könnte nun wohl mit einem Schlage abgeholfen werden, wenn Du Martha heirathen und dadurch selbstständig werden würdest.

„Mein Einkünfte würden dann für meine Person vollständig genügen und mir auch erlauben, unsern alten Namen im äußeren Leben würdig zu repräsentiren — aber für uns beide sind sie zu kärglich bemessen. Lebewohl, mein theurer Goswin, und eile bald nach dem trauten Bergasyl, wo Deiner das Glück und Deine treue Mutter harret."

Der Freiherr faltete die mütterliche Herzensergießung zusammen und steckte sie zu sich. Dann schnippte er die Asche von seiner Cigarette und sah lange und nachdenklich in die Ferne, auf die er von dem etwas erhöhten Platze, auf dem sich die Laube befand, einen weiten Ausblick hatte. Ausgedehnte Felder und Moorlager, nur hie und da von kleinem Gestrüpp oder von einzelnen Bäumen unterbrochen, lagen vor ihm. Telegraphen- und Signalstangen grenzten den Schienenweg ab, der hinter dem Hotelgarten in einiger Entfernung vorüberführte, und nur ganz hinten am Saum des Horizontes sah man die Wellenlinien des Egerlandes, die sich nirgend zu einer größeren Höhe erhoben. Unwillkürlich mußte er der Bergriesen in der Umgebung des so unvergleichlich schön gelegenen Berchtesgaden gedenken und eine leise Sehnsucht nach dem dunkelblauen Wasserspiegel des herrlichen Königssees, dem die schneebedeckten Gipfel des Watzmann wie ernste Hüter zur Seite stehen, überkam ihn.

Wie entzückend müßte es sein, auf jenem See an Hildas Seite im Kahn zu fahren und die malerischen, felszerklüfteten Uferwände, die ganz schroff und steil sich aus dem Wasser heben und nur an wenigen Stellen Platz zur Landung lassen, an sich vorübergleiten zu sehen.

„Fata Morgana!" kam es von den Lippen des jungen Mannes. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und bedeckte die Augen. Da schreckte ihn ein schrilles Pfeifen aus seinen Träumereien auf und als er seine Hand von den Augen fortzog und die Lider hob, sah er eine dunkle Rauchwolke vorüberziehn, die der Vorläufer des Eisenbahnzugs war, der um diese Stunde nach dem Süden abging.

Sein Entschluß war gefaßt. Wenn morgen um dieselbe Stunde die Lokomotive ihren Weg an dieser Stelle vorübernahm, so würde er selbst sich in einem der Waggons, die sie mit sich zog, befinden und Franzensbad und den Träumen, die ihn dort umgaukelt, ein Lebewohl zurufen. In wenigen Tagen würde er dann auf dem Königssee im Kahne schaukeln, doch die Dame an seiner Seite würde nicht Hilda Hertel sein.

Mit einem Ruck richtete sich der Freiherr auf, knöpfte seinen Rock fest und verließ die Laube. Die schöne Theerose in seinem Knopfloch, deren Blätter durch die Hitze bereits ganz aufgerollt und schlaff geworden waren, fiel unbeachtet zu Boden und der Fuß des jungen Mannes trat sie in den Sand. Goswins Traum war ausgeträumt und das Schicksal hatte die Rosen seiner Liebe noch in der Knospe vernichtet. Wahrlich — er hatte nie geglaubt, daß er sich noch einmal von seinen Gefühlen so weit fortreißen lassen könnte! Nun war es an der Zeit, mit der Romantik für immer zu brechen und die realistische Prosa des Lebens, die ihm so viele Vortheile entgegenhielt, fest in's Auge zu fassen. Seine Mutter sollte nicht umsonst auf ihn ihre Hoffnung gesetzt haben und der Erbe eines altadeligen Namens würde kein wildes Reis auf seinen Stammbaum pfropfen.

Als der Freiher vor die Thür seines Hotels kam, sah er den alten Herrn Lingen im Rollstuhl des Weges daherkommen. Schon von Weitem winkte ihm der Alte zu und äußerte, als er näher kam, sein Befremden darüber, daß er den jungen Mann nicht auf den Spazierwegen des Parks getroffen habe.

„Das war ja heute ein verpfuschter Nachmittag," sagte er etwas verstimmt. „Waldemar und ich blieben allein, denn Frau Dalwig und ihre Schwester waren nirgend zu sehen. Da muß wohl eine Migräne oder so etwas im Spiele gewesen sein."

Ueber das Gesicht des Freiherrn flog bei diesen Worten ein Zucken — er glaubte zu wissen, was die Damen ferngehalten haben mochte.

Und nach Ihnen haben wir uns auch vergeblich den Hals ausgereckt," fuhr Herr Lingen fort. „Was haben Sie denn unterdessen mit sich angefangen?"

„Ich hatte Kopfweh," entgegnete der Freiherr, während er dem Kranken aus dem Stuhle half, „da mochte ich nicht in den geräuschvollen Park, sondern zog es vor, einen einsamen Spaziergang zu machen. Doch wo ist Waldo?" setzte er mit einem fragenden Blick hinzu.

„Waldemar traf einen Bekannten, der morgen wieder abreist, und verabredete mit ihm, im Kurhause zum Abend zu speisen. Er läßt Sie bitten, sich ebenfalls dorthin zu bemühen, er wollte für Sie einen Platz belegen."

„Ich möchte meines schmerzenden Kopfes wegen heute Abend nicht mehr ausgehen," entgegnete Goswin, dem es im Grunde ganz lieb war, heute nicht mehr mit seinem Freunde zusammenzutreffen. „Wenn Sie erlauben, setze ich mich beim Abendbrot zu Ihnen."

„Sehr liebenswürdig," sagte Herr Lingen, der sich freute, den Abend nicht allein zubringen zu müssen. Dann setzten sich die beiden Herren an einen Tisch im Garten und vertieften sich in das Studium der Speisekarte.

Als nach eingenommenem Abendessen und nach einem halben Stündchen heitern Schwatzens der Alte anfing zu gähnen und die Ruhe aufsuchen mußte, begab sich auch der Freiherr auf sein Zimmer. Er ordnete seine Sachen, packte sie in seinen Koffer und machte alles zu seiner Abreise bereit. Noch ahnte Niemand, daß dieselbe so nahe bevorstand, denn er hatte beim Abendbrot zu Herrn Lingen nichts darüber geäußert. Am andern Morgen beim Kaffee wollte er Onkel und Neffe mit der Nachricht überraschen.

Dann warf er sich auf sein Bett und las sich mit Hilfe eines leichten französischen Romans in den Schlaf. Mit dem Gefühle eines Menschen, der, an einem Wendepunkt seines Lebens angelangt, seine Schiffe hinter sich verbrennt und seinen Blick voll und ganz auf die Zukunft richtet, löschte er das Licht.

Zwölftes Kapitel.

Als am folgenden Morgen Frau Dalwig mit ihrer Schwester von dem Brunnenspaziergange zurückkehrte, fand sie zu ihrer größten Ueberraschung in ihrer Wohnung Herrn Dalwig aus Berlin vor. Die junge Frau ahnte sofort, daß etwas Schlimmes vorgefallen sein mußte, und konnte es nicht begreifen, daß ihr Gatte ihr seine Ankunft in Franzensbad weder brieflich noch telegraphisch gemeldet hatte. Auch der ernste Ausdruck in seinen Zügen entging ihr nicht, obwohl Herr Dalwig sich Mühe gab, ihn durch die Freude des Wiedersehens mit seiner Gattin, die er wohler und frischer als vor der Reise aussehend fand, zu verbergen.

Auch Hilda wunderte sich im Stillen über dies plötzliche Erscheinen ihres Schwagers, der den Nachtzug von Berlin benutzt hatte, um so zeitig einzutreffen. Die beiden wären nicht sehr große Freunde mit einander, denn Franz Dalwig schlug dem jungen Mädchen gegenüber einen onkelhaften Ton an, gab ihr gute Lehren und äußerte sich oft mißbilligend darüber, daß sie vom Papa zu sehr verzogen würde. Dies nahm ihm Hilda außerordentlich übel und sie rächte sich damit, daß sie auch an ihm allerlei auszusetzen verstand und namentlich oft ihre Unzufriedenheit darüber aussprach, daß er seiner kränkelnden Frau so wenig Zeit widmete und nicht viel Geduld mit ihren Leiden zeigte. Herr Dalwig war ein kleiner, wohlbeleibter Herr von achtunddreißig Jahren mit spärlichem blondem Haupthaar und etwas verschwommenen Zügen, Anzeichen, aus denen man entnehmen konnte, daß er den Freuden des Lebens nicht abhold zu sein pflegte.

Es war ihm geglückt, durch schlau ersonnene Spekulationen, Ausnutzen günstiger Gelegenheiten, aber auch durch Eifer und Fleiß das von seinem Vater ererbte mäßig große Vermögen zu einem recht bedeutenden zu machen. Sein geschäftlicher Ruf war der denkbar beste, er hatte etwas Angenehmes, überaus Glattes in seinem Wesen und als er als Bewerber um die Hand der ältesten Tochter des reichen Commerzienrathes Hertel erschienen war, um deren Gunst er sich schon längere Zeit auffallend bemühte, hatte dieser gern seine Einwilligung zu der Heirath gegeben, die ihm sehr vortheilhaft dünkte und gegen die Gerta nichts einzuwenden hatte.

Herr Dalwig, der, soweit es seine etwas egoistische und ehrsüchtige Natur gestattete, Liebe für das schöne Mädchen empfand, hatte das ihn sehr beglückende Gefühl, eine Gattin gewählt zu haben, die durch ihre äußere Erscheinung und ihre Liebenswürdigkeit in Gesellschaftskreisen große Bewunderung erregen würde und um deren Besitz ihn viele beneiden müßten. Er hatte auch wirklich den Triumph gehabt, im ersten Jahre seiner Ehe seine Frau sehr gefeiert zu sehen, doch konnte diese später, ihrer zunehmenden Kränklichkeit wegen, nicht mehr so viel als Anfangs an den Freuden der Geselligkeit theilnehmen und auch das Leben im Dalwig'schen Hause mußte aus diesem Grunde stiller und einförmiger werden, zum großen Verdruß des Hausherrn, der sehr gern Gesellschaften gab, um Gelegenheit zu haben, mit seinem Reichthum prunken zu können.

Im Laufe der Jahre hatte sich dann Franz Dalwig daran gewöhnt, außerhalb des Hauses für das, was er daheim entbehrte, Ersatz zu suchen, und da er überall ein gern gesehener Gesellschafter war und ein starker Hang zum Vergnügen in ihm wohnte, so kam es, daß man ihn Abends selten zu Hause traf. Seine Frau ertrug dies mit stiller Ergebung und äußerte nie eine Klage.

Sie hoffte immer, daß alles anders werden würde, wenn sich ihre Gesundheit festigte und ihr der Himmel ihren flehentlichen Wunsch, ein Kind zu besitzen, gewähren würde. Tante Julie schüttelte wohl zuweilen mißbilligend den Kopf und auch der Commerzienrath nahm eine ernste Miene an, wenn er sah, daß sein Schwiegersohn die Frau etwas vernachlässigte, doch war nur Hilda die einzige, die es Dalwig fühlen ließ, daß sie nicht mit ihm zufrieden sei. So war es ihr denn auch nicht gerade eine besondere Freude, ihn so plötzlich in Franzensbad auftauchen zu sehen — sie wäre viel lieber mit Gerta allein geblieben.

Nachdem die gegenseitigen Begrüßungen erfolgt waren, bemächtigte sich der drei ein peinliches Gefühl. Herr Dalwig sah so aus, als ob er nicht die rechten Worte für das, was er mitzutheilen hatte, finden könnte, und seiner Frau war zu Muthe, als ob sich der Himmel über ihr plötzlich zu verfinstern drohte. Sie bezwang sich jedoch, und fragte nach dem Vater und nach Tante Julie.

„Papas wegen bin ich eben so plötzlich hergereist," gab er ihr ziemlich unvermittelt zur Antwort.

„Ist Papa krank?" riefen Gerta und Hilda unter allen Anzeichen des Schreckens wie aus einem Munde.

„Ja, leider. Es ging ihm schon einige Zeit hindurch nicht gut," erwiderte Herr Dalwig und war eben im Begriff, noch etwas hinzuzufügen, als er von Hilda mit dem zornigen Ausruf: „Und das verheimlicht man uns!" unterbrochen wurde.

„Sage nur die Wahrheit," bat Frau Dalwig mit zitternder Stimme, „ich ahne es — er ist mehr krank, als Du es uns gestehen willst."

„Leider ist es so, es hat ihn ein Schlaganfall getroffen," sagte der Banquier mit düstrer Miene.

Gerta lehnte sich mit kreidebleichen Wangen in den Stuhl zurück und war keines Wortes mächtig. Hilda aber fuhr entsetzt auf und stieß hastig die Frage hervor: „Sagen Sie es nur gleich — quälen Sie uns nicht . . . . lebt er noch?"

„O Gott!" stöhnte Frau Dalwig.

„So beruhigt Euch doch, er lebt und ist nicht ohne Bewußtsein," rief ihr Gatte. „Er selbst wünschte durchaus nicht, daß Du etwas von seinem, sich täglich verschlimmernden Befinden erfahren solltest, damit Deine Kur nicht unterbrochen würde, doch nun — da die Sache so ernst geworden," fuhr er zögernd fort, „bin ich gekommen, um Euch beide nach Hause zu holen."

„Wir reisen sofort," rief Frau Gerta erregt.

„Glaubt Ihr bis zum Abend mit Euren Vorbereitungen fertig zu sein?" fragte der Banquier. „Der Zug geht um zehn Uhr Abends und am andern Morgen um sechs Uhr treffen wir in Berlin ein."

Hilda streifte den Schwager mit einem etwas unwilligen Blicke. „Selbstverständlich," sagte sie kurz.

(Fortsetzung folgt.)

— Im Scheidungstermin. Vorsitzender: „Sie haben Ihren Mann öffentlich „Ochse" genannt! Wie kommen Sie dazu?" Frau: „Wir haben keine Heimlichkeiten vor einander!"

Für die Küche.

Rinderherz gefüllt. Man höhle ein gut gewaschenes Rinderherz aus, reibe es mit 1 Eßlöffel Salz und ½ Theelöffel Pfeffer ein. Vermischt ¼ Pfd. fein gehacktes Nierenfett mit 1 Tasse Brodkrumen, ½ Theelöffel Salz, ¼ Theelöffel Pfeffer und 1 Eßlöffel geriebenen Zwiebeln, giebt 1 Ei hinzu und ein wenig Thymian, füllt dies in das Herz und bindet es mit Bindfaden. Dann läßt man ¼ Pfund fein geschnittenes Nierenfett in einer Kasserole heiß werden, legt das Herz hinein, läßt es über dem Feuer an allen Seiten braun werden, giebt ½ Pint kochendes Wasser und 1 Zwiebel hinzu, deckt die Kasserole fest zu und setzt sie in einen heißen Ofen und läßt das Herz drei Stunden backen, dreht es einige Male während des Backens um und giebt, wenn nöthig, mehr Wasser hinzu. Wenn es gar ist, legt man das Herz auf eine heiße Schüssel und befreit es von Bindfaden, entfernt alles Fett von der Sauce, giebt 1 Eßlöffel in ½ Tasse kaltem Wasser aufgelöste Cornstärke zu der Sauce, läßt sie einige Minuten kochen, giebt Wasser hinzu und läßt sie zu einer sämigen Sauce verkochen und richtet sie in einer Sauciere an. Man kann das Rinderherz auch mit Speck durchziehen, in Essig legen und ebenso zubereiten und kochen wie Sauerbraten. Es ist jedenfalls ein billiges Essen, nahrhaft und wohlschmeckend, wenn gut zubereitet.

Schweins-Kotelettes in Weinsauce. Die Koteletten werden geklopft, gepfeffert, gesalzen und in wenig Butter auf beiden Seiten angebraten, dann gießt man das Fett ab, legt die Koteletten in eine Kasserole dicht neben einander, giebt eine kleine, mit zwei bis drei Nelken gespickte Zwiebel, eine Mohrrübe, zwei Glas Weißwein und zwei Glas Wasser dazu und dämpft die Koteletten eine halbe Stunde darin. Dann rührt man die Sauce durch ein Sieb, bindet sie mit ein wenig heller Mehleinbrenne und zieht sie mit 1—2 Eidottern ab. Man kann aber, bei demselben Verfahren für die Sauce, die Koteletten auch in Ei und geriebener Semmel umwenden und in siedendem Fett noch einmal ausbacken.

Kalter Fleischsalat. Drei hartgekochte Eidotter werden mit Oel fein abgetrieben, hierzu kommt das gewiegte Eiweiß, Salz, etwas Pfeffer und Senf, ferner Reste von diversem kalten Fleisch und Braten, einige blätterig geschnittene Erdäpfel, desgleichen Gurken und zweierlei Arten fein nudelig geschnittene Wurst und eingelegte rothe Rüben. Letztere nebst grüner Petersilie als Verzierung. Diesen Salat mengt man mit Essig, in welchen man ein oder zwei rohe Dotter versprudeln kann, was den Salat ungemein saftig und sämig macht.

Apfelreis. ½ Pfund Reis läßt man in Milch und Zucker weichkochen; 1 Pfund säuerliche Aepfel werden geschält und in feine Scheiben geschnitten. Eine Puddingschüssel wird gut mit Butter ausgestrichen und mit Mehl ausgestäubt; dann gibt man auf den Boden eine Lage Aepfel mit Rosinen und Zucker, darüber Reis und so fort, bis die Form gefüllt, sowie Reis und Aepfel aufgebraucht sind. Obenauf gibt man Stückchen frische Butter und ein Glas Weißwein. In mittelheißem Backofen läßt man den Apfelreis so lange backen, bis der Wein verdampft ist und servirt ihn in der Form, die man mit Papier oder einer Serviette umwindet.

Gedämpfte Lammbrust. Die Brust wird sorgfältig gehäutet, in siedendem Wasser blanchirt, abgekühlt und zum Ablaufen gestellt. Dann belegt man sie mit dünnen, von der weißen Haut und den Kernen befreiten Citronenscheiben, bedeckt sie recht dick mit feinen Speckschnitten, legt das Fleisch in die Pfanne, deren Boden gleichfalls mit Speckscheiben belegt ist, gießt etwas leichte Brühe oder Wasser darüber und läßt das Fleisch langsam weich dämpfen, wobei es hin und wieder mit der Brühe begossen wird. Die Sauce wird mit etwas Kraftmehl seimig gekocht und über der in Scheiben geschnittenen Lammbrust angerichtet.

Spanisch Fricco. Man nimmt ¾ Pfund Schweinefleisch und ebenso viel Rindfleisch, oder halb Kalb-, halb Geviert haltende Würfel und entsehnt und klopft es gut. Alsdann schält man so viel rohe Kartoffeln, daß 2 Suppenteller davon angefüllt werden, und schneidet sie in dicke Scheiben. Ebenso füllt man zwei ziemlich tiefe Untertassen mit recht schönen weißen Zwiebelscheiben. Nun thut man in eine Puddingform immer eine Lage Fleisch, eine Lage Kartoffeln und eine Lage Zwiebelscheiben, belegt jede Lage mit Butterstückchen und thut einige Pfeffer- und Gewürzkörner, auch ein halbes Lorbeerblatt und das nöthige Salz hinzu, doch hüte man sich sehr vor dem Ueberwürzen. Oben müssen Kartoffeln den Schluß machen. Man giebt einige Löffel voll gequirlte dicke Sahne oben auf die nicht zu voll gefüllte Form, legt den Deckel auf und kocht das Gericht anderthalb Stunden lang im Wasserbade. Nach dieser Zeit ist es gar und wird in der Form angerichtet. Man nimmt den Deckel ab, umsteckt die Form mit einer Serviette und setzt sie auf eine flache, runde Schüssel. Außer Essigsachen irgend welcher Art wird nichts zu dem kräftig schmeckenden Gericht gegeben.